

Kurz und knapp: Theater an der Rott ab 26. Juni

(red) Das Theater an der Rott in Eggenfelden meldet sich aus der Corona-Zwangspause mit einigen Kleinformaten – kurze Aufführungsdauer und höchstens 50 Zuschauer – unter freiem Himmel zurück. Am Mittwoch beginnt der Vorverkauf. Los geht es mit zwei nachgeholten Veranstaltungen: dem Jazz-Abend „Dean's Downbeat“ (26. / 27. Juni, 19.30 Uhr) mit Pia Holy und den Milestones und dem Salonkonzert „Ein Tango kommt selten allein ...“ (3. / 4. Juli, 19.30 Uhr) mit Miriam Peter (Violine) und Andreas Seifinger (Gitarre). Am 5. und 12. Juli gibt es wieder musikalische Sonntagnachmittagskränzchen unter dem Titel „A bisserl für's Herz“ – diesmal aber erst ab 18.30 Uhr. Und am 10. und 11. Juli gibt es die letzte „Nightline“ der Spielzeit unter dem Motto „Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön!“ (19.30 Uhr) mit einem literarischen Programm und Texten verschiedenster Art.

Karten gibt es nur im Vorverkauf unter info@theater-an-der-rott.de, telefonisch (08721/1268980) oder an der Tageskasse. Die Karten werden personalisiert, Sitzplätze werden in der Reihenfolge der Bestellung einzeln zugewiesen. Partner und Familienmitglieder können nebeneinandersitzen. Es gibt keine Abendkasse. Und: Karten für abgesagte Produktionen zwischen März und Juni müssen bis zum 11. Juli zurückgegeben werden.

Siegfried-Lenz-Preis für Ljudmila Ulitzkaja

(dpa) Der mit 50000 Euro dotierte Siegfried-Lenz-Preis geht in diesem Jahr an die russische Schriftstellerin Ljudmila Ulitzkaja. Das teilte die Siegfried-Lenz-Stiftung am Montag in Hamburg mit. Mit dem Preis sollen internationale Schriftstellerinnen und Schriftsteller ausgezeichnet werden, die mit ihrem erzählerischen Werk Anerkennung erlangt haben und deren schöpferisches Wirken dem Geist von Siegfried Lenz nah ist. Mit Ljudmila Ulitzkaja ehre die Stiftung eine bedeutende Schriftstellerin Russlands. Ihre Romane und Erzählungen spiegeln die Tragödie des 20. Jahrhunderts, die Epoche der Gwalt Herrschaft und des Genozids, schreibt die Jury.



Ljudmila Ulitzkaja
Foto: Peter Hassiepen

Ulitzkaja, 1943 geboren, wuchs in Moskau auf. Auf Deutsch erschienen etwa „Medea und ihre Kinder“ (Roman 1997), „Ergebenst, euer Schurik“ (Roman 2005), „Maschas Glück“ (Erzählungen 2007), und „Jakobsleiter“ (Roman 2017).

Jugendbibliothek erhält Pressler-Nachlass

(dpa) Der literarische Nachlass der Schriftstellerin und Übersetzerin Mirjam Pressler geht an die Stiftung Internationale Jugendbibliothek in München. Dazu gehörten Werkmanuskripte, Korrespondenzen und Lebensdokumente, teilte die Stiftung gestern mit. Die Autorin habe die Übergabe noch vor ihrem Tod verfügt, da sie sich der Bibliothek sehr verbunden gefühlt habe. Pressler war am 16. Januar 2019 in Landshut im Alter von 78 Jahren gestorben. Unter ihren Werken waren Bücher für Kinder und Jugendliche sowie für Erwachsene, darunter Romane wie „Bitterschokolade“, „Novemberkatzen“ oder „Nathan und seine Kinder“. Als Übersetzerin übertrug sie Romane von Autoren wie Zeruya Shalev oder Amos Oz ins Deutsche, ebenso wie die Tagebücher der Anne Frank.

Wer gehört dazu? Und warum eigentlich?

„Adam, wo bist Du?“ heißt Ilana Lewitans raumfüllende Installation zum Thema Ausgrenzung, die im Museum Ägyptischer Kunst in München zu sehen ist

Von Christa Sigg

Einfach mal eine andere sein? Die Amerikanerin Cindy Sherman hat den Wechsel der Identität zum Prinzip ihrer Kunst erkoren. Über 40 Jahre ist das her – und bis heute nicht fad geworden. Im Gegenteil. Rollenspiele öffnen die Augen.

Und dazu genügt bei Ilana Lewitan ein überschaubarer Glaswürfel. In dem sitzt eine kleine Büste der Münchner Künstlerin, der „echten“ sozusagen. Auf den Seitenflächen dieses „Cubes“ hat sie sich als Muslimin im schwarzen Tschador abgebildet, als schwarzes Rasta-Girl oder als blauäugige Wasserstoff-Blonde.

Der Würfel sticht ins Auge, denn er steht zwischen Rundskulpturen, vornehmlich von Herrschern und Autoritäten, im Museum Ägyptischer Kunst in München. Durch die ganze Schausammlung hindurch findet man Ilana Lewitans Interventionen, mal ist es ein sehr persönlicher Kinderschuh neben 2000 Jahre alten Papyrussandalen, mal hat sich die Künstlerin in eine „Kennkarte“ aus dem Deutschen Reich oder in einen israelischen Pass kopiert. Immer geht es um Identität und damit um Zugehörigkeit oder Ausgrenzung, und man darf diese oft kryptischen, nicht immer glücklich platzierten Einwurfe auch als Hinführung auf die raumfüllende Installation „Adam, wo bist Du?“ im Sonderausstellungssaal begreifen.

Wie es sich anfühlt, ausgeschlossen zu sein

Dort fällt der erste Blick dann auch gleich auf die fatale Kernfrage: „Was wäre, wenn Jesus 1938 gelebt hätte?“ Die Antwort sitzt den Besuchern überdeutlich im Nacken. Wer sich umdreht, sieht einen überdimensionalen „Schutzhaftbefehl“ der Geheimen Staatspolizei hängen. „Die Gefährdung der Sicherheit des Volkes“ wird einem gewissen „Jehoshua Israel ben Joseph“ vorgeworfen, „geboren am 24. 12. 1908 in Nazareth / Bethlehem, von Beruf Handwerker und Wanderprediger, ledig, staatenlos, Jude, wohnhaft in München und obdachlos“.

Am Ende, man weiß es seit 2000 Jahren, wird Jesus gekreuzigt. Ilana



Wirkt auf den ersten Blick etwas plakativ, geht aber tief: Ilana Lewitans gekreuzigter Korpus in einer KZ-Uniform im Museum Ägyptischer Kunst, dazu ist das zweite Gebot in vielen Sprachen zu lesen.
Foto: Marianne Franke

Lewitan zeigt einen über drei Meter hohen Korpus, gehüllt in eine KZ-Häftlingsuniform, der mit erhobenen Armen vor einem Kreuz aus Metallstreben und bedruckten Plexiglasscheiben schwebt. Das zweite der Zehn Gebote ist dort in allen möglichen Sprachen zu lesen: „Liebe deinen nächsten wie dich selbst.“

Das mag aufs Erste ziemlich plakativ daherkommen, zumal in einem Museum, das sich dem vielschichtigen Vermitteln kultureller Zusammenhänge verschrieben hat. Doch Ilana Lewitan, die als Malerin farbintensiver, rätselhafter Bilder bekannt wurde, öffnet das Spektrum weit über das Opfer Jesus und den Antisemitismus hinaus. „Wie es sich anfühlt, wenn man ausgeschlossen wird“, will sie vermitteln. Und von der Nationalität bis zum Geschlecht kann da einiges den Ausschlag geben. Manchmal genügt es schon, zur falschen Zeit geboren zu sein.

Oder zur richtigen. Sie sei keine 16 Jahre nach der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ in der ehemaligen „Stadt der Bewegung“ geboren, sagt Lewitan. Als Tochter

von zwei Überlebenden der Schoah. Ihre Mutter konnte der Deportation aus dem Warschauer Ghetto entkommen, der Vater floh aus einem polnischen Schtetl nahe der russischen Grenze und schlug sich Ewigkeiten in Todesangst durch die Wälder. Die tragischen Erfahrungen der Eltern prägen bis heute die Gefühlswelt der Künstlerin.

Seit sieben Jahren feilt sie am Konzept der Installation, sprach mit Zeitzeugen wie der 2019 verstorbenen ungarischen Intellektuellen Ágnes Heller oder mit dem großen Münchner Versöhner Max Mannheimer. Und natürlich fielen Ilana Lewitan im Verlauf ihrer Arbeit immer mehr Menschen auf, die Ausgrenzung oder Diskriminierung erfahren. Das reicht von der Fotokünstlerin Bela Adriana Raba, die als Mann geboren wurde, sich aber immer schon als Frau gefühlt hat, bis zu einer jesidischen Kurdin, die als Teufelsanbeterin angefeindet wurde.

Ihre Geschichten kann man nun im Haus für die altägyptische Kultur mitten im Kunstareal nachhören, umspült von den Raumklängen

des Komponisten Philippe Cohen Solal (unter anderem Omer Meir Wellber am Akkordeon). Für Lewitan ist das der ideale Ort. In diesem Viertel hatte die NSDAP ihr Machtzentrum eingerichtet, und der Grund, auf dem das Museum steht, war für einen Kanzleibau der Partei vorgesehen.

Rund um den Königsplatz wurde 13 Jahre lang entschieden, wer zur Gesellschaft gehört und wer nicht. Dafür hat Ilana Lewitan dann auch ein sehr eindringliches Bild für ihren Denkraum gefunden: Ganz unterschiedliche Stühle sind zusammengeworfen, rustikale Exemplare aus der Bauernstube, Hocker, Stühle mit gebrochenem Bein, Sessel ohne Polster. Die Farbe der Eintrittskarte weist ein Möbel zu, und wer nicht zum Sitzen kommt, hat Pech gehabt.

■ „Adam, wo bist Du?“

bis 10. Januar im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, Gabelsbergerstraße 35, München (Dienstag 10 bis 20 Uhr, Mittwoch bis Sonntag 10 bis 18 Uhr), www.smaek.de

Den Kuss denkt man sich halt

Am Münchner Gärtnerplatztheater wird wieder gespielt – mit kurzen Programmen und vor minimalem Publikum

Sie ist einfach nicht zu ersetzen, diese zarte Anspannung, wenn der opulente Kronleuchter nach oben fährt. Dann dauert es nur mehr Sekunden, bis man den ersten Ton vernimmt. Das vermag kein Stream und auch kein MP3-Player zu vermitteln. Knöpfe und Regler sind halt kalte Technik, wenn man drückt, geht's sofort los. Und dass man gerade mal zu viert in der Mittelloge sitzt, hat auch seinen Reiz. „Einmal König sein!“ lautet das Programm, mit dem am Münchner Gärtnerplatztheater der Spielbetrieb wieder aufgenommen wurde.

Sachte natürlich. Eine Handvoll Zuschauer durfte sich nun in den wenigen Logen verteilen, und die Theaterleute waren definitiv in der Überzahl. Wobei sich Ludwig II., auf den mit dem Titel angespielt wird, solo dem Genuss hingeben hätte. Der Wagner-manische Bayernkönig war geradezu phobisch auf Absonderung bedacht und damit nichtsahnend ein Vorreiter virusbedingter Abstandsregeln.

Die werden auch auf der kulisenselosen Bühne eingehalten. Selbst wenn viel vom Küssen die Rede ist

und sich Mária Célang und Matija Meic beim „No, più non m'ami“ aus Ruggero Leoncavallos „I Pagliacci“ irgendwann in die Arme fallen sollten. Das Fachpersonal hat andere Mittel, schmachtet mimisch und gestisch – und bewegt die Leidenschaft ansonsten im Herzen und auf den Stimmbändern. Richtige Operatmosphäre kommt da nur in Maßen auf, auch wenn sich die umwerfende Jennifer O'Loughlin als Violetta und ihr Alfredo (Gyula Rab) in Giuseppe Verdis „Traviata“ noch einmal auf eine kleine Insel der Hoffnung singen („Parigi, o cara“).

Aber so könnte es gerne weitergehen. Diese Häppchen machen ja trotzdem Appetit, gerade wenn Unverwüstliches aus der Operette oder Opernschlager wie Giacomo Puccinis „O mio babbino caro“ die Leere des Raums füllen. Und Jennifer O'Loughlin muss dafür nicht einmal die Honigreserven bemühen, um ihre Töne anrührend und samtig über ein Parkett ohne Publikum schimmern zu lassen. Wobei das Komödiantische am besten funktioniert. „Fünftausend Taler“ sind ja



Gyula Rab und Jennifer O'Loughlin auf der Bühne
Foto: Marie-Laure Briane

auch zu verlockend, zumindest wenn Christoph Seidl schön selbstironisch seinen Bass wummern lässt und als Schulmeister Baculus in Albert Lortzings „Wildschütz“ sein Gretchen verhöckert.

Bei diesem ersten aus einer Reihe vielfältiger Menüs, die Gärtnerplatz-Intendant Josef E. Köpplinger

und sein Team ausgetüftelt haben, kommt es auf jeden einzelnen Gang an, wie beim Liederabend oder im Kammerkonzert. Abtauchen im Ensemble gibt's nicht, Rückhalt bietet nur die Minimalversion eines Orchesters, der Flügel. Insofern lernen schnelle Gärtnerplatz-Gänger ihre Künstler ganz besonders gut kennen, das heißt, diejenigen, die Karten für die bereits ausverkaufte königliche Logenvorstellung ergattert haben.

Und am Theater kann man behutsam ausprobieren, was geht. Denn bei aller Absurdität einer solchen Veranstaltung sind jetzt Experimente gefragt. Wer kann sich solche schon leisten, wenn nicht die staatlichen Häuser?

Christa Sigg

■ Karten für Kurzprogramme wie „Freunde, das Leben ist lebenswert“ mit Stücken von Lehár, Opernmelodien unter dem Titel „Mein Sehnen, mein Wähnen“ oder den Musical-Mix „Being Alive!“ gibt es auf www.gaertnerplatztheater.de und unter Telefon 089/21851960. Die maximal 50 Zuschauer sitzen auf der Bühne